

## In tschechischer Gefangenschaft.

Im Abendblatt der „Vossischen Zeitung“ vom 20. April wurde die Entstehung der „Tschekka Druschina“ und ihr Kampf an der Front skizziert. Ueber die Tätigkeit tschechischer Soldaten im Dienste Russlands für Behandlung deutscher und österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener sollen die folgenden Seiten sprechen.

Darnica, das Gefangenelager, das die Russen 12 Werst hinter Kiew als Kontroll- und Übergabepunkt für die von der Front herankommenden Gefangenen eingerichtet hatten, erlebte im Sommer 1918 furchtbare Tage. In den Sandboden einer großen Waldlichtung waren Erdbütten gegraben, die vier- bis fünftausend Menschen die notdürftigste Unterkunft bieten konnten, und hier strömten jezt, nach der Zugler Katastrophe, dem Durchbruch bei Duzaj und der Niederlage von Olina in wenigen Tagen ungeschätzte Tausende gehetzter, erschöpfter, mißhandelter Menschen zusammen. Die abstoßendsten und schreckenerregendsten Szenen boten sich dar. Um die wenigen Brunnen des Bogers drängten sich die durstenden Gefangenen Tag und Nacht, daß die Schwächsten von den gierigen Stärkeren zu Tode gequälert wurden. Kein Lوتر auf dem blutigen Schlachtfeld bot so traurigen Anblick dar, wie der arme Teufel mit den zerbrochenen Rippen und dem durstverzerrten Gesicht. Vom Morgen bis zum Abend wälzten sich diese Menschenströme zu den dampfenden Kesseln der aufgestellten Fahrflöhen. Türken und Kosaken hieben mit Nagaken hinein in die Menge, um statt irgendwelcher Ordnung zu schaffen, nur die Müdesten und Hungerigsten zurückzustoßen, die sich ein zweitesmal nicht mehr so weit vorschleppen konnten. Und dazwischen gellten von der chirurgischen Baracke, wo bei offenen Fenstern und Türen geläut und geschneitten wurde, die Schreie der ärmsten amputierten Krüppel, schleppten sich Züge von ruhrartig, Erkranken zur riesigen, kaum umplanten Latrine, goß ein stromschnellgleicher Wollenbruch herab und ließ breite Tümpel im Sand zurück, die sich bald in kleine Moräste verwandelten.

Mehrmals am Tage sah man aber durch das Gewühl der zerlumpten und schmutzigen Gestalten der Gefangenen eine Gruppe schmuder Soldaten in russischer oder serbischer Uniform schreiten. Dann bildete sich rasch eine Gruppe um einen lebhaft gestikulierenden Redner, man hörte ein vereinzelt, dann kräftiger im Chor wiederholtes „Nazdar!“ oder „Ziviol!“ und kam man nun in die Nähe, ließ ein deutsches Wort hören, so trafen einen stehende Blicke von allen Seiten.

Es war das erstmal, daß man die verächtliche Tschekka Druschina aus nächster Nähe, bei der Arbeit, sah. Was in den Schützengraben geflüstert worden war, von der Flaschenpost auf der Itwa, das hatte man unwillig und ungläubig abgeschüttelt, aber hier sprachen Tatsachen. Schon vor Darnica waren tschechische Einjährig-Freiwillige in österreichischer Uniform in die anrollenden Waggons gekommen und hatten die Gefangenen nach Namen, Regimentsnummer und Nationalität aufgeschrieben; merkwürdiger als dieser Vorgang, der sich durch die Sprachkenntnisse der verwendeten Personen erklären ließ, war der Umstand, daß auch die Durchsichtung der Auswaggonierten nach Messern, Rasierapparaten u. dergl. von tschechischen Soldaten vorgenommen wurde. Wer aber Auskunft suchend in die Lagerkanzlei kam, konnte sich wirklich schon in die Gemeindefreiberei von Pöbsehrad verfehlt fühlen. Nichtlawische Anfragen wurden mit einem Achselzucken oder einem kalt-höhnischen „da müßens warten“ beantwortet. Ging dann ein Arbeitertransport ins Kiewer, Pottawaer oder taurische Gouvernement ab, so erschienen wieder tschechische Kontrollorgane, überprüften die Namen und die Nationalität der zum Transport Aufgeschriebenen nach der im Eisenbahnwaggon vorher angefertigten Kartothek und wiesen mit einem strengen „Zarull!“ Deutsche oder Magyaren hinweg, denen der Transport nach Sibirien zugeordnet war. Gegen Drei- oder Fünfrubelnoten verhielt sich die Seele eines tschechischen Feldwebels übrigens auch nicht spödel, als hätte die Münze noch das Bildnis Franz Josephs getragen.

Andere Lager als Darnica, die zu dauerndem Aufenthalt eingerichtet waren, besaßen oft einen tschechischen Offizier als Vorkommandanten, als Postoffizier oder Proviantmeister. Welche Gelegenheit das bot, die „mißliebigen“ Volksangehörigen zu kuzonieren, liegt auf der Hand. Die meisten Klagen konnte man von den Kameraden über die Postverwaltung und über die vom Postoffizier ausgelobte Zensur hören. Es war ganz merkwürdig, was für genaue Nachrichten Gefangene, die in Wägen oder Waggonen zu Hause waren, über Lebensmittelnot, Leuerung und Unzufriedenheit von daheim erhielten. Die „Sitte“, die in manchen Lagern bestand, der Mannschaft die Rosette mit den Namensinitialen des Kaisers Franz Josephs von der Kappe zu reißen, oder den Unteroffizieren Sterne und Dihen vom Uniformtragen zu trennen, war ja mehr lächerlich als gefährlich. Daneben machte sich aber ein gut ausgebildetes Spitzel- und Demingantenwesen breit. Es sind mehrfach Fälle vorgekommen, daß Gefangene durch zwischen die Seiten ihrer Postkarten hineinstenographierte Bemerkungen Mittellagen über das Treiben der Tscheken nach Hause senden wollten. Eine Angelegenheit solcher unerlaubter Korrespondenz an das Zentralkomitee der tschechischen Organisation in Kiew hatte zur Folge, daß der unglückliche Schreiber auf die Festung Kiew gebracht und einem hochnotpeinlichen Verfahren unterzogen wurde, das mit der Beschickung in die Kohlengruben des Dombiets endete, jener furchterlichen Gegend, wo die Schlachtabwässer der Gefangenen Tag und Nacht in eine dicke Schicht von Kohlenstaub gefüllt waren. Mehr als Sizilien, mehr als die Baumwollfelder in Turkestan war das bittere Dasein auf dem Hüdnik (dem Bergwerk) gefährlicher, von dem die Verse der unglücklichen Kameraden erzählten:

Durch grauen Moränennebel heult  
des Knyowl Hüdnik heisse Lute,  
Wacht auf Kameraden, eilt Euch, eilt,  
Gleich kommt der Kosak mit der Amute.

Die Kreuze des Dombiets sind bedeckt mit den namenlosen Weibern hunderter von Opfern der Schlagwetter und Schachtschürze in den vernachlässigten Gruben.

Die Mittel, mit denen die Führer der tschechischen Bewegung in Rußland unter ihren eigenen Volksgenossen Anhänger warben, waren alles eher als wählerisch. Wer nicht in die Zweigvereine der Druschina eintrat, mußte riskieren, zum Deutschen deklariert, d. h. in schlechtere Gegenden verschickt zu werden. Bei einem Kongreß tschechischer Delegierter, der in Kiew im Frühjahr 1917 stattfand, wurde festgestellt, daß bereits 40 000 Todesfälle von in Kriegsgefangenschaft befindlichen Landsleuten bekannt seien, meistens Opfern des Klimas in Turkestan. Von vornherein drängte sich der tschechische Arbeiter oder Bauer nicht in die Kampforganisation der Druschina, erst die fortgesetzte Verheerung durch die Faktionen in der Art des „Tschekoslovak“, die Willkür der, meistens aus der tschechischen Lehrerschaft hervorgegangenen Wanderredner, trieb die Leute zu unüberlegtem Verrat. Zwei Tage vor dem Beginn der sogenannten Kerenski-Offensive am 1. Juli 1917 erschien in einer in der Nordukraine gelegenen Fabrikstadt ein Wanderredner, der genau den Tag der längst erwarteten

und oft ausgebliebenen Offensive voraus sagte; der Mann wußte zu erzählen, daß die Druschina mit den gegenüberliegenden tschechischen Regimenten dauernde Verbindung unterhalte, daß die mit belgischen Panzerwagen und englischen Haubitzen ausgerüstete Brigade im Paradeschritt bis Przemysl marschieren werde. Als dann wenige Tage darauf die russischen Siegesnachrichten die Angaben dieses Redners bestätigten, als „Ruhloje Slowo“ die genaue Schilderung vom Übergang des 81. Infanterie-regiments zu den Russen veröffentlichte (Kameraden von der anschließenden tschechischen Division, die bei Konjuchi in Gefangenschaft gerieten, haben diese Darstellung freilich bestritten), ist es da zu verwundern, daß der Glaube an die endgültige Zertrümmerung der Mittelmächte feststand, daß der tschechische Proletariat glaubte, sich befreien zu müssen, um nicht zur Aufrichtung des Wenzelreichs zu spät zu kommen, und neue Massen als Dobrowolzi (Kriegsfreiwillige) in die Druschina strömten?

Nicht zur Rache, zur Verheerung soll von der Tschekka Druschina gesprochen werden, sondern um die besten, besonnensten Elemente des Tschekentums aufzurufen, auf der Hut zu sein. So darf es nicht wieder kommen. Wer an der Front steht, darf nicht im Zweifel sein, ob Sicherung nach rechts oder links im eigenen Graben im Augenblick vielleicht wichtiger wäre als Aufklärung nach vorne. Das tschechische Volk soll selbst dazu sehen, wie es mit jenen Verrätern fertig wird, die seinen stolzen Zukunftsplänen am meisten geschadet haben.